

Rabenauer Anzeiger

Ercheint Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend.
Abonnementpreis einschließlich zwei illustrierter
ochseitsigen Beilagen sowie eines illustrierten
Wigblattes 1,50 Mk.

Zeitung für Charand, Heifersdorf,

Inserate kosten die Spaltenzeile oder deren
Raum 10 Pf., für auswärtige Inserenten 15 Pf.,
Reklamen 20 Pf. Annahme von Anzeigen
für alle Zeitungen.

Groß- und Kleinölsa, Obernaundorf, Hainsberg, Somsdorf, Cosmannsdorf, Lübau, Borlas, Spechtritz etc.
Mit verbindlicher Publikationskraft für amtliche Bekanntmachungen.

Nummer 123.

Donnerstag, den 18. Oktober 1900.

13. Jahrgang.

Aus Nah und Fern.

Auf Blatt 146 des Handelsregisters des Amtsgerichts Charand ist die Firma Carl Meyer in Rabenau und als deren Inhaber der Holzhandler Herr Carl August Meyer in Rabenau eingetragen worden. Angegebener Geschäftszweig: Holzhandel.

Der Trichinenschauer Herr Ferdinand Max Henke in Rabenau ist als Stellvertreter der Trichinenschauer für Großölsa, jedoch nur für die Zeit, während welcher der Trichinenschauer Richter daselbst behufs Erlernung der Fleischschau abwesend ist, in Pflicht genommen worden.

Das königliche Justizministerium hat auf die Zeit vom 1. Oktober d. J. bis Ende September 1903 als Friedensrichter für den Bezirk Obernaundorf an Stelle des ausgeschiedenen Herrn Grosche den Gemeindevorstand Herrn Friedrich Döcker Kästner daselbst ernannt.

Die gebrüderliche Geschäftslage hat die Spinnererei in Cosmannsdorf zu einer Beschränkung des Betriebes veranlaßt: vom letzten Montag ab wird nur noch acht Stunden täglich gearbeitet und zwar von früh 8 Uhr bis nachmittags 5 Uhr.

„Halt auf! Halt auf!“ schallte es dieser Tage in der ersten Stunde durch Deuben. Ein Gast eines Restaurants hatte sich nämlich aus der Küche des letzteren einen tüchtigen Sonntagbraten „gemopft“ und war damit ausgerückt. Glücklicherweise wurde der Diebstahl jedoch bald bemerkt und so verfolgt und erwischte man den Langfinger.

Die Waite hatte derselbe aber vorher weggeworfen. In einer Wirtschaft in der Loschnitzer Gegend lernte kürzlich ein Mann ein, der ein Glas Bier trank und dann zur Bezahlung ein Zwanzigmarkstück niederlegte. Da der Gast sehr reduziert ausah, schöpfe der Wirth Verdacht; er prüfte den Klang des Goldstückes und wollte nun erkennen, daß es nicht echt sei. Einige Gäste traten hinzu

und erklärten das Goldstück ebenfalls für ein Falsifikat. Da der Besitzer des Goldstückes heftig dagegen protestierte, gab der Wirth einem seiner Stammgäste das Zwanzigmarkstück, damit dieser es einwechsle. Der Gast mußte während dieser Zeit unter Bewachung in der Gaststube bleiben. Die Zeit verriam und wer nicht wiederkam war der Geldwechsler. Als schließlich zwei geschlagene Stunden verstrichen waren, wurde der Gast ungeduldig, aber auch dem Wirth wurde schweiß. In der dritten Stunde tobte der Gast umher, verlangte sein Geld sowie eine Mark für jede Stunde, die er gewartet hatte. Der Wirth mußte dem Gast, der sich auch genügend legitimieren konnte, schließlich 19,90 Mk. und 3 Mk. für das Warten herausgeben. Noch eine Stunde später schwankte der Geldwechsler total betrunken in das Lokal mit den Worten: „Das war Se doch wech Kneebchen ä echtes Goldstück!“ Bis auf 3 Mk. hatte er in seiner Freude, daß das Geld doch echt war, es vertrunken.

Der Maurer Anton Müller aus Frohnstetten bei Rottweil hat seiner Frau, an deren Trenne er, und wie es scheint, mit einigem Recht, zweifelte, Salzsäure über den Kopf gegossen, mit dem Ruf: „Blind bist Du gewesen und blind sollst Du werden!“ Die Frau schlug ihre Augen mit der Schürze, als sie das Brennen auf dem Kopf spürte; so wurde Schlimmeres verhütet, und sie erlitt nur Verletzungen der Kopfhaut und des Halses. Die Geschworenen verneinten die Schuldfrage, und es erfolgte die Freisprechung des Angeklagten.

Bier Todesurtheile. Das Schwurgericht zu Graudenz verurtheilte die vier Zuchthäuser Kurz, Bierzoch, Reumann und Sielinski zum Tode. Dieselben hatten am Pfingstsonntag d. J. beim Ausbrechen aus dem Zuchthause den Hülsaufseher Faust ermordet.

Das Geständniß eines Mörders nach 22 Jahren. Der in der Weserregion verhaftete und nach

Danzig transportirte Raubmörder Nagel räumte bei seiner Vernehmung ein, vor 22 Jahren an der Botenfrau Rasch aus Elbing, in Gemeinschaft mit einem inzwischen verstorbenen Namen Namens Klein, einen Raubmord verübt zu haben.

Den Verlust eines Angehörigen in Ostasien hat abermals eine Familie in Spandau zu beklagen. Wie dem Kasseher der königl. Pulverfabrik, Herrn Bosh, in Spandau amtlich mitgetheilt wird, ist sein Sohn, der Oberbüchsenmachersmaat Robert Bosh von der 4. Kompanie der II. Berstdivision, bisher an Bord der „Irene“, an einer Gehirnhautentzündung, die er sich im Südort zu Taku zugezogen, nach kurzem schweren Leiden auf der Takurhede gestorben. Er ist im Takusort bestattet worden.

Am Dienstag Morgen um 7 Uhr wurden im Hofe des Mejer Untersuchungsgefängnisses durch den Scharfrichter Stiller-Stuttgart mittelst Fallbeiles zwei Arbeiter hingerichtet. Dieselben waren vom dortigen Schwurgericht am 17. Mai wegen Raubmordes, begangen am 30. Juni 1899 an zwei alten Damen zu Reichersberg bei Diedenhofen, zum Tode verurtheilt worden.

Ein gutmüthiger Mensch. Im Genfer Gerichtsgebäude erzählten sich die Advocaten folgendes Geschichtchen: Ein Zeitungsverkäufer — nennen wir ihn J. — hatte vor einigen Monaten seine Frau in der Gesellschaft eines jungen Italiener gefunden. Er klagte auf Scheidung, und das Civilgericht hat ihm vor einigen Tagen Recht gegeben. Als J. seine Wohnung wieder betrat, fand er seine reuige, aber nunmehr geschiedene Frau. Tief bewegt sagte er zu seiner ehemaligen Ehehälfte: „Meine Frau kommst Du nicht mehr sein, aber wenn Du bei mir als Dienstmote bleiben willst, so will ich Dich behalten.“ Die Frau sagte nicht nein. „Darf der Italiener jetzt aber auch wieder kommen?“ — „Ja, gewiß, ich habe nichts mehr dagegen, wie sind ja geschieden,“ erwiderte der gutmüthige Mann,

Der Diamant des Levantiners.

Erzählung aus dem Orient. Von H. Rosenthal-Bonin.
(Waldruut verboten.)

Die Berausung, in welche die schöne Indierin für eine kurze Zeit mein Herz und meine Sinne versetzt hatte, war fast geschwunden. Daß sie den jungen Levantiner ermordet und verbrannt habe, daran zweifelte ich jetzt keinen Augenblick mehr. Aber wie Gewißheit erlangen? Ich zermartete mir vergeblich den Kopf.

Gegen Mittag machte ich, wie täglich, einen Spaziergang nach der schattigen Schuabraalle. Als ich noch nicht weit vom Gasthofe entfernt war, drängte sich ein altes ägyptisches Weib an mich. Ich glaubte, daß es eine Bettlerin sei und reichte ihr eine Münze. Sie nahm diese, schob mir jedoch dabei einen zerdrückten Zettel in die Hand und machte sich dann eilig davon. Ich warf einen verstohlenen Blick auf das Blättchen — es enthielt arabisch Geschriebenes.

Schnell ging ich auf mein Zimmer zurück und entzifferte die Reiben der kaum leserlichen mühsam und höchst ungenügend gemalten Zeichen.

Sie besagten: „Geh zum Kasr Ali (dem Palast der Mutter des Khedive am Nil), nimm dort ein verdecktes Boot und fahre nach Roda bis zum dritten Landhause. Dort verlaß das Schiff und geh am Ufer entlang bis zum stehenden Garten, wo Du um drei Uhr nach der Sonnenhöhe ein offenes Gitter finden wirst. Das durchschreitest Du und begiebst Dich in ein Haus mit offener Glas Thür. Nimm aber das Richtige mit, ein Anderes nehme ich nicht. Rahe Dich mir, wenn Du mich getäuscht hast, nie wieder!“

Der Zettel war ohne Zweifel von der Indierin — die Entscheidung also zu meinen Gunsten gefallen. Nun hieß es, seine Sinne beisammen zu haben und auf der Hut zu sein.

Ich schrieb an Patrodos, daß ich um drei Uhr zu dem Sommerhause Saref Paschas auf der Insel Roda — dem das war unzweifelhaft der Ort, wo ich hinbestellt wurde — gehen würde. Dann legte ich die Kleidung, wie sie die jungen Reformtürken in Konstantinopel tragen, und die sich von der europäischen fast nur durch den Fez unterscheiden, an, steckte einen geladenen Revolver in die tiefen Seitentaschen des Rocks und fuhr nach dem Kasr Ali. Dort am Nilufer standen einige bedeckte Gondeln. Ich gab einem der Schiffer Auftrag, mich bis zum dritten Landhause der Insel Roda zu fahren und daselbst eine Stunde auf mich zu warten. Rame ich dann nicht zurück, so solle

er sich nach Sheppard's Gasthof begeben und sagen, man möge den Griechen Patrodos davon benachrichtigen, daß ich nicht aus dem betreffenden Garten zurückgekehrt sei. Ein sehr gutes Trinkgeld zu seiner ganzen Tage würde er in diesem Fall von dem Gasthofsdirektor erhalten.

Es war ein heißer Tag, die Sonne brannte von dem wolkenlosen Himmel, der Strom glühte und glänzte wie eine gelbe flüssige Metallmasse, und die weißen Gebäude, die unmaurerten Palmengärten, welche die Ufer umfäumten, waren von leis wogendem zitterndem Goldlicht umflossen. Die Gondel schoß mit der Strömung dahin, mir postete das Herz, und die Viertelstunde Fahrt schien mir sehr lang. Endlich wendete der Schiffer die Gondel dem Ufer zu und hielt am Rande. Ich stieg aus, prägte ihm nochmals meine Bestellung ein und schritt darauf an dem in der Sonne stehenden flimmernden weißen Sandufer entlang. Ich hatte wohl noch zehn Minuten zu gehen, dann fand ich die siebente, kostbar geschmiedete hohe Eisgitterthür, die eine Marmorterrasse, welche bis dicht an den Fluß reichte, abschloß.

Der eine Flügel des Gitterwerks stand offen. Ich fühlte, ob der Revolver mir handlich in der Tasche lag, stieg entschlossen die Stufen hinauf und schritt durch das Thor auf die Terrasse. Rothblühende Granatbäume fasten in zwei Reihen einen kurzen Weg nach einem maurischen Gartenhäuschen ein, welches im Hintergrunde stand und von mächtigen uralten braungrünen Dattelpalmen überragt wurde. Rechts und links erstreckten sich Haine von Johannisbrodbäumen, mächtigen Kamelienbüschen und hohen, schwül duftenden, sich schon entblätternden Rosenpalmen — Alles stark verwahrlost und verwildert.

In dem wärfelförmigen Hause mit den verhängten Rundbogenfenstern stand eine Thür offen. Ich trat ein und befand mich, wie es mir vorkam, in völliger Finsterniß. Nach einigen Sekunden erst konnte ich sehen. Nun schien mir der Raum ziemlich hell, und ich nahm zwei Frauenpersonen wahr, die an einer Thür im Hintergrunde eines achteckigen kleinen kahlen Saales standen. Es waren zwei schwarze ältliche Geschöpfe, die mich neugierig anstarrten.

In diesem Augenblicke erhob sich von einem niedrigen Sopha mit kleiner Polsterlehne, das neben einem vergoldeten Tischchen stand, eine hohe schlanke Gestalt. Es war die Indierin, türkisch gekleidet in rothem Atlas, Pumpsofen, einer gelbseidenen Jade, einen golddurchwirkten weißen Shawl um den Kopf geschlungen und gelbe Stiefelchen an den Füßchen. Sie gab den Frauen einen Wink, worauf diese sich entfernten. Nun ging sie einen Schritt auf mich zu, vernigte sich vor mir und begann mit seltsam tiefer

klangvoller Stimme: „O Herr, Du bist gekommen, mir ein köstliches Kleinod zu überreichen. Du bist gut. Ich hätte den Garten nicht besuchen können, wenn der Gebieter nicht seit gestern krank wäre und das Bett hüten müßte. Aber ich wage auch so noch viel. Wenn er erlaube, daß ich zu Dir in den Garten gegangen bin — Vimbabje hat ihm den Schlüssel zum Wassergitter aus der Kassetten stehlen müssen und das kostete mich viel Geld, Herr — so würde ich ertränkt werden, wie eine Rake. Ich wage mein Leben, Herr, für dies Kleinod. Geruhe Dich zu setzen — gib mir den Lichtlein.“

Sie ließ sich auf den Divan nieder, und ich setzte mich ihr gegenüber an das Tischchen auf ein dort stehendes Stühlchen ohne Lehne.

„Du sollst den Stein haben, Herrin,“ versetzte ich, fest in die wunderbaren, unheimlich leuchtend auf mich gerichteten Augen der indischen Schönheit blickend. „Aber nur unter einer Bedingung.“

„Bedingung?“ wiederholte die Indierin leise, zog den rothen Mund seltsam zusammen und senkte die breiten Augenlider über ihre wunderbaren Sehsternen, ihre schmale, herrlich geschnittene, rosigbraune Hand, die auf dem Tische lag, spielte dabei mit den Quasten eines Atlasküstchens.

„Ja, nur so,“ sagte ich, griff schnell in meine Westentasche und zog das Eisenbild Josua Ephraim's heraus. „Kennst Du jenen Mann?“ Damit hielt ich ihr das Tafelchen vor die Augen.

Das schöne Weib sprang in die Höhe, als hätte eine Viper sie gebissen. Sie sah bleich aus, ihre Augen hatten den Ausdruck einer gereizten Schlange, die Lippen ihres wie zum Schrei geöffneten Mundes zitterten, sie athmete stoßweise.

„Ich will Dir nichts Böses zufügen, ich will nur erfahren, was mit dem jungen Manne geschehen ist. Setz Dich nieder, schöne Herrin. Ich habe nicht die Absicht, Dir Böses zuzufügen.“

Die Indierin stand noch immer, ihr Mund schloß sich fest, und sie starrte auf eine seltsame Weise mit weitgeöffneten Augen über mich hinweg in die Ferne.

„Nimm Platz, Herrin,“ fuhr ich beruhigend fort. „Sag mir die Wahrheit, und Du erhältst diesen Ring.“

„Ich weiß nichts,“ sagte die Indierin leise, sich setzend, anscheinend jetzt völlig ruhig.

„So behalte ich den Ring,“ antwortete ich und erhob mich. Die Indierin ließ mich einige Schritte zur Thür hin machen.

— Fortsetzung folgt. —